

Gedanken zum 4. Fastensonntag

von P. Philipp Görtz SJ

Wissen und Nichtwissen

Wurzeln – Geschwisterlichkeit – Gedächtnis – Hoffnung

Am Freitag wurde ein [Interview mit dem Papst](#) veröffentlicht. Ganz am Ende macht er sich Gedanken über die Zeit „nach der Krise“.

Seiner Meinung nach ist es wichtig, sich noch stärker der **Wurzeln** zu besinnen, eine wahre **Geschwisterlichkeit** aufzubauen, die gemeinsam erlebte schwierige Situation im **Gedächtnis** zu bewahren und mit einer **Hoffnung** voranzugehen, die niemals enttäuscht.

Bereits in der Krise scheint es mir möglich, Wege zu dieser Haltung hin anzubahnen. Der [4. Fastensonntag mit seinen Lesungstexten](#) hilft uns dabei.

Die Evangelien der Fastensonntage führen uns zu den ganz elementaren Dingen unseres Christseins zurück: Sie verdeutlichen was in der Taufe mit uns geschehen ist.

Das lebendige Wasser, von dem Jesus am vergangenen Sonntag zu der [Frau am Jakobsbrunnen](#) sprach, ist nichts anderes als das Wasser der Taufe. Es wird zu einer sprudelnden Quelle, aus der unaufhörlich neues und frisches Leben strömt.

Im [heutigen Evangelium](#) bekommt die Taufe noch eine andere Bedeutung: In der Taufe gehen einem die Augen auf. Man lernt, die Dinge mit anderen Augen zu sehen. Die Taufe bringt Licht ins Dunkel eines Menschen. Sie überwindet die stolze Selbstgewissheit durch den demütigen Glauben.

Das lange Evangelium muss man am Stück lesen, wenn man es richtig verstehen will, denn uns wird nicht allein ein Wunder erzählt, sondern ein Zeichen Jesu, mit dem er uns auf etwas hinweisen will.

Am Schluss unserer Geschichte schreibt Jesus den Pharisäern ins Stammbuch:

Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.

Es scheint, als wolle uns der Evangelist etwas Philosophie beibringen, denn dieses Wort des Sokrates liegt in der Luft: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“

Tatsächlich geht es in der ganzen Geschichte ums Wissen und Nichtwissen. Gehen wir dem etwas nach:

Der Geheilte weiß es nicht

Nachdem der Blindgeborene geheilt ist, wird er von seinen Nachbarn gefragt, wo denn der Wunderheiler sei, der ihn gesund gemacht habe. Er antwortet schlicht:

Ich weiß es nicht.

Ist das nicht sonderbar, dass er jetzt, wo er zum ersten Mal klar sieht, seinen Arzt, dem er das alles verdankt, auch schon aus den Augen verloren hat?

Und dennoch trifft seine Antwort nicht nur seine, sondern auch unsere Situation genau: Die Taufe auf den Namen Jesu bringt Licht in unsere menschliche Verlorenheit, und doch fällt uns kaum etwas so schwer, als mit Hilfe dieses Lichtes Jesus in unserem Leben wiederzufinden und seine heilende Wirkung darin zu entdecken.

Die Eltern wollen es nicht wissen

Soviel Unwissenheit fordert eine genauere Untersuchung heraus. Darum befragen die Pharisäer die Eltern des Geheilten. Deren Antwort enttäuscht allerdings noch mehr:

Wir wissen, dass er unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde. Wie es kommt, dass er jetzt sehen kann, das wissen wir nicht. Und wer seine Augen geöffnet hat, das wissen wir auch nicht.

Damit ist Jesus völlig aus dem Blickfeld verschwunden. Es bleiben die reinen Tatsachen; aber die sagen nichts aus, weil ihnen die Seele genommen ist.

Wieder entdecken wir Parallelen zu unserer Situation: Wir nehmen die Not nur wahr wie ein anonymes Schicksal, das uns widerfährt, das unsere Kreise stört, das Einschränkungen und Verbote mit sich bringt. Krankheit, Leid und Tod und manchmal wie durch ein Wunder auch Heilung, Rettung und eine neue Chance zum Leben – all das nehmen wir als gegeben hin.

Die heilende Kraft, die hinter all dem steht, – Jesus, den wahren Arzt für Leib und Seele –, den wollen wir nicht kennen, nach dem wollen wir nicht einmal fragen.

Die Pharisäer meinen es besser zu wissen

Doch selbst wenn wir den seit unserer Taufe vergessenen Jesus in unserem Leben wiederfinden, haben wir ihn noch nicht ganz gewonnen. Denn wir erkennen auch in ihm immer nur ein Zeichen, das wir ganz unterschiedlich deuten können.

So meinen die Pharisäer in unserer Erzählung Jesus genau zu durchschauen, und konfrontieren den Geheilten mit ihrer Sicht der Dinge:

Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist.

Sie wollen Jesus vor dem Blindgeborenen in Misskredit bringen. Sie wollen seine positive Erfahrung ins Zwielicht rücken. Sie wollen ihn verunsichern und das zarte Pflänzchen des Glaubens in seinem Herzen vergiften.

Auch diese Erfahrung machen wir: dass andere die Deutungshoheit über unser Leben beanspruchen; dass die positiven Erfahrungen, die wir im Glauben gemacht haben, auf Unverständnis und Widerspruch stoßen; dass das, was uns heilig ist, von anderen gezielt herabgesetzt wird.

Man muss nicht alles wissen

Aber der Geheilte lässt sich an seinem Arzt nicht mehr irre machen. Er verweigert sich jeder Spekulation darüber, wer Jesus in Wahrheit ist – oder nicht ist. Er bestreitet nicht einmal, dass er ein Sünder sein könnte, so wenig traut er seinem eigenen Erkenntnisvermögen zu.

Denn er weiß: Die Person Jesu begreifen zu wollen, ginge weit über seinen Horizont. Deshalb beschränkt er sich auf das, was ihm niemand nehmen kann: nämlich das, was er am eigenen Leib erfahren hat:

Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Nur das eine weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehen kann.

Wir dürfen mit der gleichen Gelassenheit reagieren, wenn unser Vertrauen auf Jesus angegriffen wird. Die Erfahrung, dass, wer ihm begegnet und von ihm angeührt wird, die Welt mit neuen Augen sieht, kann uns niemand nehmen.

Wir brauchen Jesus auch nicht gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen. Er kann sich selbst verteidigen, und die Wahrheit über ihn und uns hat Kraft genug, sich selbst durchzusetzen.

Eines zu wissen ist wichtig

Nur eines dürfen wir nie vergessen und uns von niemandem ausreden lassen: dass wir ohne Jesus blind geboren waren und er uns erst die Augen geöffnet hat für die Schönheit eines Lebens aus dem Glauben, die trotz allem Leid und in aller Not entdeckt: „Die Welt ist Gottes so voll!“

Das allein wissen wir, und das allein genügt.

In Zeiten der Not

Wenn wir versuchen, die Welt im Licht des Evangeliums zu betrachten, dann mag uns die Passage aus Johannes ein wenig helfen, mit der besonderen Situation umzugehen, in der wir uns gerade befinden.

Als Christinnen und Christen wissen wir nicht alles und wir haben auch nicht auf jede Frage sofort eine Antwort – und das darf auch so sein.

Wo genau wir Jesus in all dem sehen, was zur Zeit geschieht? Wir wissen es nicht! Wie genau und wo exakt wir Gott suchen und finden können in dem, was uns derzeit bedrängt? Wir wissen es nicht! Was das Virus für unsere Gesellschaft bedeutet? Wir wissen es nicht! Warum die einen geheilt werden, andere jedoch nicht? Wir wissen es nicht! Warum wir trotz dieser Situation immer noch festhalten an unserem Glauben an einen allmächtigen Gott? Wir wissen es nicht! Warum wir so leben und handeln als wären wir geheilt – und wo er nun ist, der uns geheilt hat? Wir wissen es nicht!

Über die Blindheit mancher Besserwisser müssen wir uns keine Gedanken machen, eher schon über die Vergesslichkeit unserer Gesellschaft. Aber auch diese kann uns nicht daran hindern, mit nun offenen Augen durch die Welt zu gehen, die Welt und die Menschen zu sehen, wie Jesus sie sieht, zu urteilen, wie er urteilt, zu handeln, wie er handelt.

Auch wenn wir nicht alles wissen, wir haben hier und heute die Chance, uns unserer **Wurzeln** zu erinnern: das sind unsere Eltern, Großeltern und Familien und die Werte, die wir dort gelernt und eingeübt haben. Mehr noch ist es Jesus von Nazareth; einer von uns, an dem Gott Gefallen gefunden hat, der die Seinen, die in der Welt waren, liebte und der für sie und für uns sein Leben gab, damit alle das Leben haben.

Wir haben die Chance uns in echter **Geschwisterlichkeit** für all diejenigen einzusetzen, die es aus eigener Kraft nicht schaffen, die erschöpft sind, angeschlagen und niedergestreckt, die sich aufgegeben haben oder die im Sterben liegen. Christliche Verstandenheit macht diese Geschwisterlichkeit an den Grenzen von Konfession oder Religion oder anderen Unterscheidungsmerkmalen nicht halt, sondern müht sich unterschiedslos um alle Kinder Gottes.

Wenn wir so in der Zeit der Krise voranschreiten, dann haben wir die Chance und die Aufgabe, uns in der Zeit danach **gemeinsam zu erinnern**. Halten wir also jetzt schon auf unserem Weg Richtung Ostern die Momente fest, in denen wir die leise Ahnung hatten: „Es ist der Herr!“

Schließlich: Bleiben wir in unserem Wissen über unser Nichtwissen demütig und bescheiden, doch zugleich voller **Hoffnung**, dass es der Herr war und ist und sein wird, der uns und die Welt rettet und heilt.